

Das Königreich Polen.

In einem Manifest des kaiserlichen Generalgouverneurs von Warschau wird den Bewohnern des Generalgouvernements mitgeteilt, daß der Deutsche Kaiser und der Kaiser von Österreich übereingekommen seien, aus den donauländischen Provinzen der russischen Herrschaft entzogenen Gebieten einen selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung zu bilden. Mit diesem Erlaß ist das besetzte Polen als selbständiges Königreich erklärt. Es wird nach Bestimmung seiner Grenzen eine eigene Armee haben und in Anlehnung an die Mittelmächte einer freien und glücklichen Zukunft entgegengehen.

Hundert Jahre sind vergangen, seitdem die europäischen Mächte im Wiener Kongreß den Hauptkörper Polens aus dem westlichen Kulturkreis herausgenommen und Rußlands Händen anvertraut hatten. Nicht die „Beschäfer der kleinen Nationen“ sind es, die jetzt dieses Land seiner nationalen Entwicklung zurückgeben, sondern die beiden Mächte, gegen die hauptsächlich im Namen der kleinen Nationen der Haß der ganzen Welt aufgerufen worden ist.

Die Mittelmächte haben Polen mancherlei äußerliche Sympathien bezogen. Vor manchem Jahr hat die polnische „Es lebe Polen“-Erklärung aus dem Westen. Jedoch, wenn sich die Polen im Vertrauen auf Hilfe aus London und Paris in den Kampf um ihre Unabhängigkeit begaben, zeigte es sich, daß sie auf leere Worte gebaut hatten. Von dieser Seite konnte ihnen die Freiheit nicht kommen. Wären heute die Entscheidungen anders gefallen, wären im Osten die russischen Waffen siegreich, so hätte wiederum für hundert Jahre ohne Einspruch der Mittelmächte die Bevölkerung Kongreßpolens ihre Ketten von Versprechung zu Versprechung geschleppt.

Die Befreiung Polens ist mit dem Siege Deutschlands und seiner Verbündeten verknüpft. Nur sie, nicht Rußland und nicht die Westmächte, haben an dem Bestand eines freien Polens ein eigenes Lebensinteresse. Die Ortenspolitik dieses Interesses, zu der die Entwicklung Europas im 20. Jahrhundert drängt, ist noch nicht überall in Deutschland durchgedrungen. Aber allem für und wider aber steht beherrschend der Satz, daß wir um unserer eigenen Zukunft willen Polen nicht an Rußland zurückfallen lassen dürfen. Deutschlands Sicherheit verlangt für alle kommende Zeit, daß nicht aus einem als militärisches Ausfallstück ausgebauten Polen russische Heere, Schiffe von Ost- und Westpreußen trennen, in das Reich eindringen können. Nicht immer wird ein gültiges Geschick um einen Hindenburg zur Verfügung stehen, um trotz solcher Grenzen die Rußensucht einzudämmen.

Um drei Millionen wächst alljährlich die Bevölkerung des Riesentales im Osten. Rüstere, stark geschützte Grenzen werden das feste Fundament eines ruhigen Verhältnisses zu unserer russischen Nachbar sein. Wir werden es als einen großen Gewinn anzusehen haben, wenn wir auch bei den Gutwählungen und Ausgabensommern Friedensjahre die Polen an unserer Seite haben, die nach Kultur, Religion und Geschichte in der Vergangenheit zum Westen gehörten und auch für die Zukunft dorthin gehören sollen.

Den von der russischen Herrschaft befreiten Polen bieten wir die Möglichkeit, sich in einem eigenen Staat an die Mittelmächte anzuschließen und in letztem Verbände mit ihnen ihr politisches, wirtschaftliches und kulturelles Leben frei zu führen. Dabei werden sie namentlich für die nächste Zeit auf unsere Hilfe starken Anspruch machen. Die russische Herrschaft hat polnische Beamten, polnische Lehrerschaft, polnische Wehrkräfte nicht aufkommen lassen. Sie hat das aufstrebende Land niederknien, zu trennen, zu verwüsten gewollt.

Bahnan- und Wasserstraßen sind vernachlässigt. Überall sind die Grundbesitzer fastlich verwaltet und zu schafen. Mancherorts ist während der Okkupation bei veränderten Verhältnissen der Arbeit der Polen bereits geleistet worden. Auch militärische Kreise sind von den Polen für die Bekämpfung von russischen Nachbarn eingeleitet

worden. Die polnischen Legionen haben bereits in mancher Schlacht an der Seite der Mittelmächte rühmlich gegen Rußland gekämpft. Die Errichtung einer polnischen Wehrmacht ist also an sich nichts Neues. Indem die Mittelmächte den Polen den allmählichen Ausbau einer eigenen Wehrmacht gestatten, erfüllen sie ihnen einen brennenden Wunsch, der bei dieser militärisch so begabten Nation besonders begreiflich ist.

Schritt für Schritt wird der Aufbau des polnischen Staatswesens weitergeführt werden. Große mühselige Arbeit wird zu leisten sein. Aber alle Schwierigkeiten hinweg wird die alte staatenbildende Kraft unseres Volkes das große Ziel erreichen und erreichen helfen. So werden wir mit der Zeit im neuen polnischen Staat einen tüchtigen befreundeten Nachbarn erhalten, Deutschland nach Osten sichern und der Zukunft Europas einen wertvollen Gewinn gewinnen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Fahrt der „Deutschland“.

Nach englischen Berichten hat Kapitän König in Amerika einen Artikel über die dritte Ozeanfahrt des Handels-U-Bootes „Deutschland“ veröffentlicht. Danach hat das Schiff 8000 Seemeilen zurückgelegt, davon nur 190 unter Wasser. Er schildert lebhaft die Schrecken des Golfstroms und erzählt von einem Feindkontakt auf dem Grunde des Ozeans. Einmal tauchte das Schiff zu schnell, so daß es ganz kentricht stand; aber die Ladung blieb in der richtigen Lage. Die Erfahrungen der „Deutschland“ untersees sind sehr wenig von denen der letzten Reise. Sie entsagte mehrmals mit genauer Not feindlichen Kriegsschiffen. — Nach anderen englischen Berichten hat die englische Admiralität zur Verfolgung der „Deutschland“ eine große Flotte nach dem westlichen Ozean beordert. 14 französische Kriegsschiffe wurden ebenfalls zur Verfolgung des Handels-U-Bootes aufgegeben.

Churchill über die Kriegslage.

Der englische Marineminister Churchill, der sonst immer — den Mund etwas voll nahm, wenn er an Deutschlands Vernichtung dachte, hat (unter anderem Namen) eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in denen es u. a. heißt: „Wie stehen die Dinge? Deutschland hält den Druck auf seiner 1000 Meilen langen Front aus und wurde auch nicht gezwungen, ernstlich zurückzugehen. Seine Armee hält sich auf normaler Stärke. Deutschland hat noch zahlreiche Reserven, die in kürzester Zeit mobilisiert werden können. Die britische Armee ungeschwächt im Felde zu halten, und während die deutschen Munitionsfabriken die Armeen gut bedienen, verfügt es auch über eine große Menge erbeuteten Materials. Es sind keine Zeichen da, daß der wirtschaftliche Druck Deutschland zwingen werde, die Waffen niederzulegen, wenn auch zweifellos das ruhende willige Volk schwer gepreßt wird und sich nach dem Frieden sehnen dürfte. Vom materiellen Gesichtspunkt aus ist Deutschland noch immer der mächtigste unter den kriegsführenden Staaten.“ — Churchill hat also gelernt!

Die Einheitsfront, ein Mißerfolg.

Die italienische Presse gesteht unumwunden ein, daß die Berufung des Kriegsrates des Viererverbandes nach Paris und die Teilnahme des englischen Botschafters in Petersburg, Buchanan, und des rumänischen Generals Averescu am Kriegsrat in russischen Hauptquartier bewiesen, daß die Einheitsfront seit dem Pariser Kriegsrat im April ein völliger Mißerfolg geblieben ist. Die Hoffnungen auf Befreiung sind nur ganz gering, da eine Unterordnung unter einem Willen, wie beim Viererbund, ausgeschlossen ist.

Intwetter an der Sonne.

Londoner Blätter melden aus dem englischen Hauptquartier: Obwohl das Wetter sich aufgeheitert hat, herrscht an der Sommerfront noch

immer große Nässe. Die Granatrichter haben sich in Weiser und die Landgraben in Nässe verwandelt. Eine größere Infanterieunternehmung ist deshalb ausgeschlossen. Nur die Artillerie bleibt immer in Tätigkeit.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 4. November.

Das Haus beschäftigt sich zunächst mit dem Regierungsentwurf auf Verlegung des Reichstages bis zum 13. Februar 1917.

Dazu erklärt Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich: Die Verlegungssache enthält eine Klausel, die den Zulassentritt der Budgetkommission auch während der Verlegung ermöglicht. Ist ein früheres Zusammenkommen des Reichstages erforderlich, so kann ihn der Kaiser jederzeit berufen.

Der Verlegungsentwurf wird darauf gegen die beiden sozialdemokratischen Fraktionen angenommen.

Es folgt die Beratung des Schutzhafengesetzes.

wonach über Beschwerden das Reichsmilitärgericht entscheidet, die Haft nach dreimonatiger Dauer nur nach erneuter Prüfung durch das Reichsmilitärgericht verlängert werden kann. Der Verhaftete hat das Recht auf einen Verteidiger, dem die Akteneinsicht zusteht. Selbstbefugung und Bewegung in freier Luft wird gesichert, ebenso abgeleiteter Transport von anderen Häftlingen. Die Schutzhafte kann auf Strafbau angedeutet, Entschädigungsanspruch ausgeschlossen werden. Das Gesetz gilt auch für Außenhaftbeschränkungen.

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Die zugelegten Ermittlungen sind in vollem Gange. Solche Fälle, wie die hier vorgebrachten, werden nicht mehr vorkommen.

Nach kurzer Debatte wird das Gesetz einstimmig angenommen.

Abg. Scheidemann (Soz.) fordert als Vorsitzender der Schutzhaftekommission die Regierung auf, dem Gesetz baldigst die Zustimmung zu erteilen, damit sich Vorlesung, wie die hier erörterten, nicht wiederholen.

Ein Antrag, in den nächsten Etat einen angemessenen Betrag zur Förderung der Leipziger Messe einzustellen, wird nach kurzer Debatte gegen die Stimmen der Soz. Abg. angenommen.

Das Haus wendet sich nun zu der Ernährungsdebatte.

Abg. Herold (Zentr.) meint, die Kartoffelpreise dürfen nicht wieder geändert werden. Die in diesem Jahre nur mäßig geratenen Kartoffeln müssen in erster Linie für die menschliche Ernährung dienen.

Abg. Schmidt-Berlin (Soz.) rügt, daß in dieser ersten Zeit 900 000 Tonnen Getreide zu Bier verbraucht werden. Er verlangt, daß der freie Wettbewerb aufhöre.

Abg. Hoff (Fortschr. Fr.) Die Ernte ist günstiger als im Vorjahre. Aber Brauerei und Brennerei sind in weitem Umfange einzuschränken. Nebenher verlangt Abschichtung des unangewandten Viehs wie in Friedenszeiten. Erfolgt eine Abschichtung auch nur im Friedensumfang, dann könnte die wöchentliche Fleischration auf mindestens 400 Gramm erhöht werden. Die hohen Vieh- und Fleischpreise sollten baldigst abgebaut werden, sonst wird bei Friedensschluß ein für die Landwirtschaft verhängnisvoller Preissturz eintreten. Denn daran ist nicht zu denken, daß diese hohen Preise über den Frieden hinaus zu halten sind. Würde die Landwirtschaft das versuchen, ein Entschädigungsum in Höhe würde die Folge sein. Wir brauchen schleunige Maßnahmen, denn die Not breitet sich jetzt auf den Ärgern.

Abg. Dr. Böhm (natl.): Freies Schalten und Walten des Handels ist jetzt unmöglich, das haben wir gelernt. Besonders schwer leiden jetzt die Festangestellten, Mittelständler und Arbeiter, die nicht durch die Kriegsverhältnisse begünstigt sind. Sie halten unter Umkehrungen durch. Was sind das für Zustände, daß für ein Jahr 14 Mark gefordert werden. Dem Arbeiter muß erwiehrt zu Leibe gerückt werden. Die Kleinverehelbten müssen härter abgeschlachtet

werden. Besser wenige tolle Schweine als viele magerer. Abg. Graf Schwerin-Ludwig (Konst.) stellt fest, daß die Preisfrage im Reichstag zu ändern Ländern bei und glänzend gelöst sei. Nebenher erklärt sich gegen den landwirtschaftlichen Produktionszwang. Alle Fragen müssen hinter der Beschaffung von Munition und Nahrungsmitteln zurücktreten.

Präsident des Kriegsernährungsamtes von Batocki: Die Sorge des Korrespondenten vor einem Nachgeben gegenüber politischen Forderungen ist unbegründet. Ich muß den Weg zwischen zwei Polen suchen und werde ihn hoffentlich finden. Mit dem neuen Kriegsamt arbeiten wir einheitlich zusammen, um die Ernährung des Volkes und des Heeres

miteinander in Einklang zu bringen. Der Kartoffelbedarf ist gegen den Frieden vergrößert, und solche Mengen können nicht erst im strengen Winter transportiert werden. Im Winter wollen wir die Obst- und Gemüseversorgung besser vorbereiten als sie war. Feilsche Fische lassen sich kaum beschlagnehmen, da ist eine Preisherabsetzung kaum möglich, denn dann läme nichts mehr auf den Markt. Von einer Verwertung von 900 000 Tonnen Getreide ist keine Rede mehr. Der Stadler kennt das Land nur von Sommerausflügen; er hat vielfach das Getreide zusammengekauft. Das hat die Beziehungen zwischen Stadt und Land nicht verbessert. Aber auch der Stadler beurteilt die Stadt nur nach Sonntagseinsichten und beurteilt sie nach der Lebenswelt. Wir können nur bestehen, wenn wir einig und geschlossen sind. Helfen Sie uns dabei.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgeordneten v. Camp (Dsch. Frakt.), Burm (Soz. Abg.), Schirmer (Zentr.) wird die Aussprache geschlossen.

Die Resolutionen zur Erhöhung der Familienunterstützung werden angenommen. Präsident Dr. Kaempf ist in einem Schlusswort der ungetroffenen Siegeszuversicht und dem Dank an das Heer Ausdruck. Dann verläßt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Sicherem Vernehmen nach wird der Hauptausschuß des Reichstages bereits in diesen Tagen wieder zusammentreten, um Mitteilungen des Reichskanzlers über Fragen der auswärtigen Politik entgegenzunehmen.

* Am 1. Dezember 1916 findet im Deutschen Reich eine kleine Viehzählung statt, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen und Ferkel erstreckt. Der 1. Dezember ist schon längere Jahre hintereinander als Stichtag für Viehzählungen benannt worden. Die durch den Krieg bedingten Änderungen der Viehzählung, insbesondere die Schwierigkeiten der Vorkontrolle, lassen eine diese Vorkontrolle von Viehzählungen dringend erforderlich erscheinen.

Österreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph hat an den neuen Ministerpräsidenten ein Handschreiben gerichtet, indem er um Vorschläge ersucht zur Durchführung der Selbstverwaltung in Galizien. Galizien soll also das Recht erhalten, seine Landesangelegenheiten wie die anderen Länder der österreichisch-ungarischen Krone selbständig zu regeln.

England.

* Auf einer Parade hielt Lord French eine Rede, in der er sagte: Die Gefahr eines feindlichen Einfalls in England ist zwar fernliegend; er wisse aber nicht, was hinter der Flottenaffäre im Kanal stehe. Es sei noch nicht heraus, ob nicht eine feindliche d. h. deutsche Transportflotte zum Vorschein komme. Er wolle nicht behaupten, daß dies wahrscheinlich sei, unmöglich sei es keineswegs. Am Krige ereigneten sich die unmöglichsten Dinge. Auf alle Fälle müsse man gut bewaffnet und gut ausgerüstet sein.

Hinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Wogenet.

Es klappt er denn die Hauptstraße entlang, um durch das Wasser ins Freie zu gelangen. Nichts hatte sich in den drei Jahren verändert. Derselben Menschen wie einst begegnete ihm. Als er die Bahnhofstraße hinunterging, grüßte ihn vom Fenster seines Arbeitszimmers der Stadtrat Barmeyer heute wie einst mit erstem Blick des Kopfes, auf dem das schwarze Seitenbüschel lag. Und am Markte hand der Kaufmann Wismann vor der Tür seines Ladens, in dem die Landbevölkerung Laus und Straß, Peitschenknarre und Bolle und fahrender anderer kaufte. Und ein sonderbares Gesicht der inneren Wärme überkam den jungen Nezerischen. Er war in der Heimat!

In der alten Altschloßstraße, neben der Tüll-Gartenpflanzung Grab von einer Linde überhöhet unter Nüßeln Rosen lag, ging es vorbei. Von einer niedrigen Anhöhe grüßte der Hofgärtner durch enge Nebentrafen traulich herab. Ihn hatte Hinnerk Nezer schon lange liebgewonnen als ein mütterlich schüßeres Weibchen, das sich im kranken See spiegelte und über die Giebelhäuser hinweg zum Himmel wies, der heute grau herabiederblähte.

Als Hinnerk eben das Wasser auf freier Straße durchschritt und sich nach links zur Hauptstraße gewandt hatte, hörte er einen Wagen hinter sich rattern. Er wich zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Flüchtig streifte er das Rad des Fuhrwerks. Aber er suchte zu

kommen, als er die Innenseite des Wagens erkannte. Seine! Ihre Räder hatten sich einen letzten Moment gedreht. Auch sie hatte den Mann erkannt, der auf der regennassen Hauptstraße demselben Ziele zustrebte wie sie selbst. Und jetzt hielt der Wagen. Hinnerk hatte gesehen, wie die Frau aufgestanden war und dem jungen Menschen aus dem Boot ein paar Worte gesagt hatte. Nun hatte Hinnerk den Wagen eingeholt und wollte grüßend vorbeistreichen.

Da hünte Geline den niedrigen Wagen schlag und heugte sich unter dem halb herabgelassenen Berber hervor. „Guten Tag, Hinnerk — auch wieder da? Hier ist noch ein Platz im Wagen. Sie können mitfahren.“

Er war an den Wagen herangekommen. Sie streckte ihm die Hand entgegen, eine runde, weiche Hand. Dabei grüßten ihn ihre prächtigen Augen — die schienen erheitert zu sein, aber doch noch immer begehrt wie einst. Er hatte die Hand gleich wieder losgelassen. Nun schüttelte er den Kopf: „Danke, Frau Siemers, aber ich bin zu nah vom Regen. Es ist besser, ich gehe zu Fuß.“

Sie hörte die fähle Ablehnung heraus und machte weiter keinen Versuch.

„Na, dann fahr zu Haus,“ betraht sie dem Knicker, während ein blber Bild den Mann traf, der ihr Anerbieten ausgeschlagen hatte. Sie nickte stolz, und gleich darauf schritt Hinnerk Nezer einmal auf der Landstraße dahin. Weit vor ihm entschwand der Wagen.

Ein sonderbares Gefühl überkam den tüchtigen Knicker. Das alles war das erste Wiedersehen gewesen! Hinnerk hatte ein gewisses

Wangen davor empfunden, und nun war es so rasch überwunden. Hatte er recht getan, die Frau durch seine Ablehnung zu verstoßen? War es nicht eine Freundschaft gewesen, die sie ihm hatte erweisen wollen? Er war der Knecht auf ihrem Hofe gewesen, und er würde wieder bei einem andern Bauern in Dienst treten. Das hatte die stolze Bäuerin wohl ganz vergessen gehabt, als sie ihn einlud. Oder war es etwas anderes gewesen? Nein, er hatte geglaubt, daß er nicht an ihrer Seite in Neuenfelde eingeschlossen war — er, der Verlobte von Lieve Rickmann.

Deutsch vor seiner Seele stand noch die helle Mondnacht, wie Geline an seinem Hals gehangen hatte. Wenig hätte damals gefehlt, und er hätte sich vergriffen — vergriffen den Unterschied zwischen dem Knecht und der Bauerstochter — vergriffen, was er Lieve Rickmann versprochen hatte. Aber daß er damals seit gelieben war, daß er ihr standgehalten hatte, sie hatte es als tiefe Beleidigung empfunden. Von dem Tag an war Feindschaft zwischen ihnen gewesen — ihre Liebe war in Haß umgeschlagen, und er hatte in seiner Brust begraben, was der eine Augenblick in heller Liebesflamme hatte auflebern lassen. Sie hatten sich kaum noch angelehen in den wenigen Wochen bis zu seinem Fortgang.

Er hatte oft an sie gedacht, als er beim Militär war — mehr als an Lieve Rickmann, die seine Braut war. Warum hatte er damals nicht das Glück bei der Hand ergriffen? Mit einem Schlag wäre er aus der Niedrigkeit herausgehoben gewesen. Als Internomwirt auf dem

Wolken-Siemersischen Hof, an der Seite des Weibes, das ihn liebte, wäre er ein gemachter Mann gewesen. Ein glücklicher Mann? Die Frage hatte er sich oft vorgelegt. Und auch jetzt wieder schüttelte er den Kopf. Nein, ein glücklicher Mann wäre er nicht geworden, wenn er der Lieve sein Wort gebrochen hätte.

Daß sie seit einem Jahre Witwe war, wußte er; Lieve hatte es ihm geschrieben. Johann Siemers war schwach auf der Brust gewesen, und da war eines Tages aus einer Erkältung, die er sich bei nassem Wetter zugezogen hatte, eine Lungenerkrankung geworden und hatte ihn dahingerafft. Kaum zwei Jahre waren die beiden verheiratet gewesen. Und auf einmal fiel es Hinnerk ein, daß Geline nun frei war. Ob sie wieder heiraten würde? Das ging wohl nicht anders an. Der große Hof bedurfte einer starken Hand. Seine Gedanken waren auf einen toten Punkt gekommen. Sie fügten sich jetzt nicht mehr in feste Kreise. Immer fehlten sie zu dem einen Punkte zurück: Geline war frei. Wen würde sie heiraten? — Und was eine eifersüchtige Neugier auch in ihm auf. Er hätte sie am liebsten niemand gegodant. Ihn selbst war sie verloren, und doch — es würde ihm wehe tun, wenn sie jetzt wieder einem andern die Hand reichte.

Er hatte sie vorher kaum gesehen. Bei dem letzten Abschied hatte sie sich nicht in eine Decke gewickelt — eine feure, pelzgefütterte Wagentdecke, wie sie sonst nicht in Bauernhäusern zu liegen pflegte; und um den Hals hatte sich ein breiter Umhang geschlossen. Nur das Gesicht hatte aus der dichten Umhüllung

